

Leseprobe aus:

Will Adams

Wächter des Labyrinths



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Die Eleusinischen Mysterien sind eines der größten Rätsel der Antike. Ungefähr zweitausend Jahre lang wurden sie am Hafen von Eleusis gefeiert und stellten den Höhepunkt des religiösen Lebens dar, bis sie in den ersten Jahrhunderten Anno Domini vom Christentum verdrängt wurden.

Sophokles erachtete jeden, der in die Riten eingeführt wurde, als überaus glücklich. Cicero nannte sie Athens größtes Geschenk an die Menschheit. Platon pries sie als vollkommenes intellektuelles Vergnügen.

Doch die Mysterien wurden durch einen außerordentlichen Geheimniskult geschützt. Schon eine Andeutung über den Ablauf wurde mit dem Tod bestraft. Außer wenigen Hinweisen, die zwangsläufig Neugierde wecken, ist daher bis heute nicht bekannt, was hinter den hohen Mauern der heiligen Stätte tatsächlich geschah. Oder was das Geheimnis war, das mit solch extremen Maßnahmen gewahrt werden musste.

PROLOG

Kreta,
1553 vor Christus

Lange würde es nicht mehr dauern, bis die letzten Vorräte aufgebraucht waren. In der vergangenen Nacht hatte der einsetzende Schneefall eine weiße Decke über die Ebene gelegt. Der Pass war versperrt. Jetzt konnte keine Hilfe mehr kommen. Mindestens für einen Monat nicht, wahrscheinlich sogar bis zum Frühling.

Es war vorbei.

Vor Tagen war das Feuer ausgegangen. Es gab kein Holz mehr. Doch Pijaseme brauchte keine Fackel, um sich in den Höhlen zurechtzufinden. Obwohl sie ein natürliches Labyrinth bildeten, kannte er sie besser als jeder andere Mensch. Zweiundfünfzig Sommer hatte er hier den Göttern gedient und in den letzten zehn Jahren die Leitung des äußeren Tempels innegehabt. In dieser Zeit hatte er drei neue Stollen entdeckt und geweiht. Trotzdem tastete er sich nun mit der Hand an den Wänden vorwärts. Es war einfach beruhigend zu wissen, dass manche Dinge für immer Bestand hatten. Denn mit einem Schlag hatte sich in den letzten Jahren so vieles verändert.

Pijaseme konnte sich noch genau an den Moment erinnern, er hatte sich in sein Gedächtnis eingebrannt. Jahrelang war die Göttin zornig gewesen. Jahrelang hatten er und die anderen Hohepriester herauszufinden versucht, was sie falsch gemacht hatten und wie sie Wiedergutmachung leisten konnten. Aber jeder hatte andere Lösungen erwogen, und die Göttin war

immer zorniger geworden. Dann, als Pijaseme gerade zum großen Erntefest nach Knossos hinabsteigen wollte, war über dem nördlichen Horizont ein Licht erschienen, ein Licht so hell wie der Sonnenaufgang. Sein ganzes Leben lang hatte Pijaseme gebetet, dass die Göttin sich ihm noch zu Lebzeiten zeigen würde. Aber schnell war ihm klargeworden, dass sie im Zorn gekommen war.

Und was für ein Zorn!

Ihr Donnern betäubte Pijaseme tagelang. Sie ließ geschmolzene Felsen niederhageln, die auf der ganzen Insel Wälder in Brand setzten. Die Wellen, die sie schickte, waren hoch wie Berge und zerstörten ihre Flotten und Häfen. Viele Monde lang schwärzte die Göttin den Himmel und tobte mit Stürmen von unglaublicher Wucht über die Menschen hinweg. Asche war kniehoch auf die Felder gefallen und hatte ihre Ernte zerstört, Pflanzen und Viehherden getötet, sie mit Geschwüren und Lähmungen gestraft und diese grausame, endlose Hungersnot verursacht.

Er erreichte die große Kammer. Es war heller hier als je zuvor. Das Sonnenlicht, das durch die schmale Spalte in der Decke hereinfiel, wurde durch den Schnee an den Rändern reflektiert. Eine Flocke fiel Pijaseme auf die Schläfe und lief ihm wie eine Träne die Wange hinab. Er sah, dass noch mehr Flocken langsam wie winzige Federn herabwehten. Vielleicht war es das, was die Insel brauchte: sauberen, reinen Schnee. Wenn er schmolz, würde er vielleicht die Asche der Vergangenheit fortspülen, und die Insel konnte neu erschaffen werden.

Aber das würde Pijaseme nicht mehr erleben.

Er hatte den Mohnsaft schon vorbereitet und schenkte ihn nun in den Kelch. Im selben Moment blies eine Windböe durch die Felsspalte wie durch ein Horn. Der Minotaur brüll-

te. Pijaseme schaute auf. Der Minotaur thronte über ihm, dort, wo ihn die Götter als Wächter des ältesten und heiligsten Labyrinths der Insel postiert hatten. Unzählige Handwerker und Architekten waren an diesen Ort gepilgert, um Inspiration für ihre Paläste zu sammeln. Er goss ein kleines Trankopfer in die Schale zu seinen Füßen, ehe er den Rest in einem Zug austrank. Der Saft war so bitter, dass er das Gesicht verzog. Dann ging er durch den Säulengang zum großen Thron, wo er die Bullenmaske und die gehörnte Krone aufsetzte und versuchte, die heilige Robe anzulegen. Aber sein Alter und der Hunger forderten ihren Tribut: Sie war zu schwer für ihn, er musste sie über der hohen Lehne des Throns hängen lassen.

Allmählich begann der Mohnsaft zu wirken. Pijaseme spürte, dass die Göttin lächelte und zufrieden war mit der Art der Buße, die er für sich gewählt hatte. Er nahm das Messer und kitzelte mit der Spitze die faltige, blasse Haut auf der Innenseite seines Unterarms.

Es war eine Zeit voller Angst gewesen. Vor allem weil sie nicht gewusst hatten, warum sich die Welt verändert hatte und was sie tun sollten. Aus allen Winkeln der Insel waren Überlebende nach Knossos gekommen und hatten Trost gesucht. Nicht nur die schrecklichen Verheerungen ängstigten sie, sondern auch die Gewissheit, dass ihre einstigen Untertanen nun durch nichts mehr davon abzuhalten waren, Rache zu nehmen für all die gelegentlichen Grausamkeiten, die sie durch ihre Hände erlitten hatten. Nichts konnte diese Menschen noch davon abhalten, die heiligsten Orte ihrer geweihten Schätze zu berauben.

Es war Pijaseme gewesen, der eine Lösung für das letztere Problem vorgeschlagen hatte: alle Schätze hier zu verstecken, im Vertrauen darauf, dass kein Fremder sie jemals finden

würde. Er hatte sich vor der Ratsversammlung erhoben und geschworen, dass ihm die Göttin im Traum erschienen war und es so befohlen hatte. Da man die Göttin um jeden Preis versöhnlich stimmen wollte, hatten alle sofort eingewilligt. Und als während der nächsten Monate pflichtgetreu die Schätze eingetroffen waren, hatte Pijaseme jedem einen Beleg über das Gebrachte ausgehändigt, dazu eine mit Zeichen geprägte Tonscheibe. Sollte von ihnen niemand mehr am Leben sein, wenn sich die Insel erholt hatte, würden ihre Nachfahren das Labyrinth mit Hilfe der Tonscheibe wiederfinden.

Wie er frohlockt hatte, als die Schätze ausgebreitet waren! Er war sich sicher gewesen, dass die Göttin ihn belohnen würde. Doch ihr Zorn war keinesfalls verraucht, er war rasender geworden, sogar persönlicher. Während andere Gemeinden die schlimmsten Plagen überwunden zu haben schienen, hatte Pijasemes Gemeinde mehr und mehr gelitten. Die Göttin hatte ihm seine Kinder genommen, auch deren Kinder und Kindeskinde – bis von der einst großen Familie nur noch er und sein geliebter Enkel Eumolpos übrig geblieben waren. Und schließlich hatte er sich in seinem tiefsten Innern den wahren Grund für ihre Raserei eingestehen müssen: Es hatte keinen Traum gegeben. Er hatte die Schätze nicht der Göttin zu Ehren hierher bringen lassen, sondern um seiner selbst willen.

Zu Beginn des Sommers, als deutlich geworden war, dass die Ernte einmal mehr ausfallen würde, hatte der Exodus begonnen. Unter Eumolpos' Führung hatten sie die Berge nach Holz abgesucht, die Stämme hinunter zur Küste geschleppt und ein Schiff gebaut, mit dem ein paar Überlebende auf der Suche nach neuem Siedlungsland gen Norden gesegelt waren. Ihre Vorfahren waren über das Meer gekommen, da war es nur passend, auf diese Weise nun auch wieder zu verschwinden.

Sie abreisen zu sehen hatte Pijaseme geschmerzt. Eumolpos hatte eigentlich sein Nachfolger als Hohepriester des Tempels werden sollen. Doch es gab keinen Tempel mehr, dafür hatten Poseidons Wellen gesorgt. Zumindest jedoch würde Eumolpos seine Erinnerungen mitnehmen, sein Wissen von den heiligen Utensilien und Ritualen. So würde die Göttin wenigstens weiter verehrt werden. Bevor sie abgereist waren, hatte Eumolpos Pijaseme gebeten, mit ihnen zu gehen, wenn auch mit gesenktem Blick. Aber Pijaseme war zu alt und zu stolz. Außerdem hatte er das heilige Gelübde abgelegt, die Schätze bis zu seinem Tod zu bewachen. Und das wollte er einhalten.

Trotz des Mohnsaftes spürte er heftige Schmerzen, als er die Klinge durch die ledrige Haut seines Handgelenks stieß und dann den Unterarm der Länge nach aufschlitzte. Doch er ließ sich nicht davon aufhalten, erst recht nicht vor den Augen der Göttin. Er nahm das Messer in die andere Hand und schlitzte sich den anderen Unterarm auf. Das Blut strömte heraus und bildete rote Seen auf dem staubigen Fels.

So sollte es sein.

Denn sein Leben war es gewesen, die Göttin zufriedenzustellen. Und er hatte versagt.

EINS

*Broward County Jail,
Fort Lauderdale, Florida*

Besuch», knurrte der Wärter, als er die schwere Stahltür von Michail Nergadses Zelle öffnete. «Mitkommen.»

Doch Michail ließ sich Zeit. An Orten wie diesen verlangte es die Selbstachtung, dass man Uniformierten nie aufs Wort gehorchte. Außerdem wusste er ohnehin, wer es sein würde. Diese vom Gericht bestellte Psychologin mit dem arroganten Zug um den Mund und den abweisend verschränkten Armen. Für solche Frauen hatte er schon immer ein Gespür gehabt. Tatsächlich wartete sie bereits ungeduldig in dem staubigen, weißgefliesten Verhörraum. Wie immer war sie schick gekleidet, mit einem marineblauen Blazer und passendem Bleistiftrock, das schwarze Haar fast genauso kurz geschoren wie sein Gefängnischnitt, und mit einem dezenten Hauch von Parfüm und Make-up. Aber so dezent es auch war, Michail entging so etwas nicht.

«Mr. Nergadse», sagte sie säuerlich, wobei sie jede Silbe wie eine Beleidigung betonte.

«Dr. Mansfield», erwiderte er mit einem Nicken. «Was für eine Freude.»

«Nicht für mich, das kann ich Ihnen versichern.» Sie bedeutete dem Wärter knapp, im Raum zu bleiben, und bot Michail einen der beiden Stühle an. Sie wartete, bis er Platz genommen hatte, stellte ihre Aktentasche ab und holte ein Diktiergerät hervor, das sie auf den Boden stellte. Dann setzte sie sich ihm

gegenüber, zog einige Papiere hervor und begann, sich mit einem dicken grünen Füller Notizen zu machen. Dabei betrachtete sie ihn alle paar Augenblicke wie eine Künstlerin, die an einem Porträt arbeitet. Zweifellos wollte sie damit seine Neugier wecken, doch Michail biss nicht an. Er legte die Hände in den Schoß und wartete. Nach gut fünf Minuten seufzte sie, rutschte nach vorn und reichte ihm zwei zusammengeheftete Seiten, dazu einen Bleistiftstummel. Ihren Füller wollte sie ihm anscheinend nicht anvertrauen. «Würden Sie sich bitte die beiden Seiten anschauen?»

«Wieso?»

«Haben Sie so viel Besseres zu tun?»

Michail zuckte mit den Schultern, nahm die beiden Seiten, überflog die Liste der Fragen und warf ihr einen kalten Blick zu. Aber er hatte nichts gegen Spielchen, ganz im Gegenteil. Sie würde umso wütender sein, wenn die Armee von Anwälten, die für seine Familie arbeitete, ihn am Ende rausbekommen hatte. Und das musste jeden Tag der Fall sein. Ohne Leiche hatte die Polizei nichts in der Hand, und jeder wusste das.

– Unfähigkeit, sich sozialen Normen anzupassen.

Ein leichter Anfang. Es erstaunte Michail immer wieder, dass jeder Mensch sich anpassen sollte. *Abgehakt.*

– Anhaltende Reizbarkeit und niedrige Schwelle für aggressives, gewalttätiges Verhalten. *Abgehakt.*

– Impulsivität. *Abgehakt.*

Diese Psychotante hatte eine super Figur, das musste er ihr lassen. Tolle Beine. Braun gebrannt und wohlgeformt, lang und

geschmeidig. Trotzdem muskulös. Die Beine einer Ballerina. Ideal, um sie eng um die Hüfte eines Mannes zu schlingen. Und sie wusste sie zur Geltung zu bringen, jedenfalls soweit es ihr beruflich erlaubt war: hochhackige Schuhe und ein geschlitzter Rock, sodass man hin und wieder ihre Oberschenkel sah. Außerdem schlug sie ihre Beine ständig übereinander oder öffnete sie gerade so weit, dass man ihr ein wenig unter den Rock schauen konnte. Ansonsten machte sie leider nicht viel her. Ein Gesicht wie eine Kröte mit einer arroganten Stupsnase und einer Haut, der man noch die Verwüstungen pubertärer Akne ansehen konnte.

- Missachtung der Sicherheit anderer. *Abgehakt.*
- Fehlendes Verantwortungsgefühl. *Abgehakt.*
- Unvermögen zur Beibehaltung längerfristiger Beziehungen. *Abgehakt.*

Ihr Benehmen sprach auch nicht gerade für sie. Sie war so abweisend und argwöhnisch, als hätte sie es sich zum Lebensziel gemacht, niemanden an sich heranzulassen. Aber letzten Endes war sie jung und weiblich, und Michail hatte schon vor langer Zeit gelernt, in Einrichtungen wie dieser das Beste aus allem zu machen.

- Missachtung von Versprechen, Abkommen und Vereinbarungen. *Abgehakt.*
- Manipulativ. *Abgehakt.*
- Fehlende Empathie.

Michail hielt inne. Fragen über Empathie verblüfften ihn immer. Es war das Gleiche wie bei Farbenblindheit. Wenn je-

mand Rot und Grün nicht voneinander unterscheiden konnte, war das eine Sache. Aber wer wollte beurteilen, ob er die Farbe Gelb genauso wahrnahm wie jeder andere? Mit der Empathie war es ähnlich, man konnte sie im Grunde unmöglich in Relation beurteilen. Über die Jahre hatten ihm diverse Psychologen Bilder von Gesichtern gezeigt, als würde er unter Asperger leiden. Aber Michail hatte nie ein Problem damit gehabt, einen glücklichen Ausdruck von einem traurigen zu unterscheiden, einen überraschten von einem verblüfften oder einen wütenden von einem lüsternen. Er kannte diese Gefühle, schließlich hatte er sie selbst schon empfunden. Außerdem hielten ihm die Leute ständig vor, manipulativ zu sein. Aber wie sollte er Menschen manipulieren, wenn er nicht über Empathie verfügte? Er konnte tyrannisch sein, ja, oder unglaublich streng, aber manipulativ? Das erforderte ja wohl ein gewisses Maß an Mitgefühl. Die Frage hätte eigentlich lauten müssen, ob ihm andere Menschen scheißegal waren oder nicht. Wenn man Empathie besaß, dann sollten sie einem wohl nicht scheißegal sein. Letztlich drehte sich die Frage doch genau darum. Und die Antwort lautete: Ja, die anderen waren ihm scheißegal. Aber hier lag der springende Punkt: Wie sollte er sich sicher sein, dass er deshalb nicht normal war? Und woher sollte er wissen, dass anderen Leuten ihre Mitmenschen nicht scheißegal waren (oder wenigstens nicht ganz so scheißegal wie ihm)? Sie behaupteten es lediglich. Vielleicht war er nur ehrlicher als sie. Denn so wie er die Dinge sah, kümmerte sich eigentlich niemand darum, wie sich die anderen Menschen fühlten. Auf jeden Fall nicht ernsthaft. Jeder interessierte sich im Grunde doch nur dafür, was die anderen über einen selbst dachten. Sie gaukelten Betroffenheit vor, weil sie glaubten, man würde sie deshalb mehr respektieren oder lieben. Aber scheiß drauf, er

wusste, welche Antwort sie haben wollte. Und daran würde sie am meisten zu knabbern haben, wenn er hier als freier Mann herausmarschierte.

- Fehlende Empathie. *Abgehakt.*
- Fehlende Reue. *Abgehakt.*

Obwohl er eigentlich nie verstanden hatte, warum so ein Theater um Reue gemacht wurde. Um ein so unaufrichtiges Gefühl. Wenn man die Konsequenzen seines Handelns nicht ertragen konnte, sollte man eben anders handeln und nicht darüber jammern. Und vor allem sollte man sich niemals erwischen lassen. Michail konnte sich nicht daran erinnern, wann jemand das letzte Mal Reue gezeigt hatte, bevor er erwischt worden war. Nein, Reue sollte man Politikern und Fernsehpredigern überlassen.

- Als Jugendlicher häufig in Schwierigkeiten. Obwohl es nie seine Schuld gewesen war: *Abgehakt.*
- Ein parasitärer Lebensstil.

Die Wortwahl ärgerte ihn. Er war kein Parasit, die Leute wussten lediglich, dass sie ihm etwas *schuld*ig waren, weil er der Mensch war, der er nun einmal war. Aber drauf geschissen, es lief gerade so gut. *Abgehakt.*

Er schaute sie an. «Wo wohnen Sie?», fragte er. «Irgendwo in der Nähe?»

«Füllen Sie einfach den Fragebogen aus.»

«Wir sollten mal was trinken gehen, wenn ich draußen bin.»

«Ich treffe keine Verabredungen fünfzig Jahre im Voraus.»

- Krankhafte Unehrllichkeit. Er müsste lügen, wenn er das Gegenteil behaupten würde. *Abgehakt.*
- Grausamkeit gegenüber Menschen und Tieren.

«Meinen Sie mit Grausamkeit körperliche Gewalt?», fragte er.

«Oder schließt das auch seelische Grausamkeit ein?»

«Würde das einen Unterschied machen?»

Guter Einwand. *Abgehakt.*

- Sieht sich außerhalb des Gesetzes oder über dem Gesetz stehen. *Abgehakt.*

Als er wieder aufschaute, sah er, dass sie ihn anstarrte. Er lächelte verständnisvoll, doch sie schaute hochnäsig weg, als wäre Michail so weit unter ihrer Würde, dass es schon eine Zumutung war, mit ihm in einem Raum zu sein. Als wäre sie gezwungen, das alles über sich ergehen zu lassen. Aber er hatte sie nicht zu dem Besuch gezwungen. Auch das Gericht hatte sie dieses Mal nicht hergeschickt. Nein. Sie war aus eigenem Antrieb gekommen.

- Überhöhte Phantasien von Macht und Erfolg.

Ja, dachte er. Letzte Nacht habe ich davon geträumt, dich flachzulegen, du Schlampe. *Abgehakt.*

- Übertriebene Sexualität.

Wieder hielt er inne. «Meinen Sie damit, dass ich meine Sexualität übertreibe? Oder dass mein Sexualtrieb ungewöhnlich groß ist?»